

BLOUIN ARTINFO

Published on *Artinfo* (<http://de.blouinartinfo.com>)

Language

German

„Point of No Return“: Gregor Schneiders „Sterberaum“ im Nationalmuseum Stettin



© Gregor Schneider / VG Bild-Kunst Bonn

STERBERAUM, Kunstraum Innsbruck, Innsbruck, Austria 19.11.2011-28.01.2012

von Lisa Contag, ARTINFO Deutschland

Veröffentlicht am: 05 November 2012

„Spannende Arbeit“, sagt **Gerd Gerhard Loeffler**. Eben hat er sich, von der lichten Halle des **Stettiner Nationalmuseums** kommend, durch einen stockfinsternen, verwinkelten Gang getastet und ist vorsichtig um die letzte Ecke gebogen, hinter der sich eine Art schwarze Fläche öffnet, aus der still leuchtend **Gregor Schneiders „Sterberaum“** ragt. Konzentriert schaut Loeffler durch die Glasscheibe in das leere Zimmer. Fischgrätparkett bedeckt den Boden. Eine knietiefe Fensterfront zieht sich entlang der Vorder- und der rechten Seite. Innen beleuchten Deckenstrahler eine leere Wand. In die Stirnseite ist die Türe eingelassen.

Loeffler hat Krebs, aber er will nicht sterben. Gerade hat er eine Papierschlacht mit den Ämtern hinter sich und eine Antikörpertherapie durchgesetzt. Er verzichtet auf Zucker und ernährt sich nach Ayurveda. Er liest Fachliteratur und engagiert sich in der Krebsselfhilfegruppe. Er will leben und, Loeffler ist selbst Künstler, arbeiten. Dennoch hat er im August in einem [Interview mit dem Stern](#) gesagt, dass er sich vorstellen kann, in diesem Raum, vor dem er jetzt steht, zu sterben. „Weil es eine spannende Arbeit ist und weil das Thema verdrängt wird, in unserer Gesellschaft“, sagt er. „Der Tod

gehört zum Leben. Die Reaktionen, die Gregor Schneider damals bekommen hat, waren unfair.“

Vier Jahre ist es her, dass das Zitat von Gregor Schneider, er wolle einen Raum zeigen, in dem ein Mensch sterbe oder gerade gestorben sei, eine stürmische Kontroverse entfachte. Schwere Vorwürfe wurden damals erhoben, harte Worte fielen. In einem [Interview mit Heinz-Norbert Jocks](#) konnte Schneider die Voyeurismusanschuldigungen entkräften und sein Postulat von „humanen Räumen für den Tod und das Sterben“ anbringen. Doch der Skandal steckt ihm noch immer in den Knochen: „Solche heftigen Reaktionen gab es in anderen Ländern nicht. Die Italiener nahmen’s gelassen, aus Indien bekomme ich Fanpost. Nur in Deutschland brach das los“, erzählt er. Allzu deutlich ist ihm auch in Erinnerung, wie während eben dieser Kontroverse Aufnahmen einer Frau, die unbemerkt in einem Wartezimmer gestorben war, durch die Medien gingen: „Diese Fotos und die original Videoaufnahmen wurden ohne Zustimmung dieser Frau ständig wiederholt“, sagt Schneider, „in Ntv ... alle Medien haben es gezeigt. Also diese Berichterstattung hat realisiert was sie mir unterstellt hat. Das empfinde ich als unwürdig!“

Warum damals so erhitzt diskutiert wurde, hat vermutlich mehrere Ursachen. Schneider ist bekannt für seine beunruhigenden Räume, sein Lebensprojekt, das „Haus u r“, für das er 2001 bei der **Biennale in Venedig** den Goldenen Löwen bekam, wird in Berichten gerne semischerzhaft „House of Horror“ genannt, weil die Räume, die Schneider darin gebaut hat, zum Teil beklemmende Assoziationen mit den abgründigen Seiten unserer Gesellschaft wachrufen. Da sind die verschlossenen Müllsäcke mit menschenähnlichem Inhalt, die herumstehen (und in denen Schneider sich auch schon versteckte, um das „sich wegwerfen“ nachzuempfinden). Da ist die auf dem Boden dahingestreckte, möglicherweise tote „Hausschlampe“, die Schneider mal als Puppe, mal selbst in Museumsräumen personifizierte. Das Abseitige und Unheimliche nimmt großen Raum ein in seinem Werk. Andererseits gäbe es das Abseitige in Schneiders Werk wahrscheinlich nicht, wenn es das Abseitige in der Gesellschaft nicht gäbe. Und in einem Interview sagte Gregor Schneider, bezogen auf sein „Haus u r“ einmal, dass er sich in seiner Kunst für das interessiert, was er „nicht kennen kann“. Eben das zeichnet seine Arbeit aus.

Im Mittelpunkt der Kontroverse vor vier Jahren stand die Frage, ob der Tod, einer der ältesten Topoi der Kunst, auch Teil der Kunst sein kann und darf. Ob man den Tod im Museum zeigen darf. Ob man das Sterben ausstellen darf. Ob Sterben Kunst sein kann. Ganz unvertraut ist die Diskussion, bis auf die letzte Frage, nicht. Als **Gunther von Hagens** Ende der 90er Jahre begann, mit seinen „Körperwelten“ auf Tour zu gehen, wurden ähnliche Punkte verhandelt, nur dass es damals nicht um Sterben und Kunst, sondern um Tod und medizinische Aufklärung ging. Möglicherweise ist das Thema auch deshalb noch einmal stärker vorbelastet, weil von Hagens seine „Körperwelten“ kommerziell inszeniert und plastinierte Leichen gewinnbringend vorführt. Doch das ist ein anderes Thema.

Gregor Schneider hat wiederholt betont, dass es ihm nicht um die voyeuristische Todesschau geht. Dass er keine „Castingshow für Sterbende“ veranstaltet und den Tod nicht exhibitionieren will. Dass er den Raum einem Menschen, der weiß, dass er eines natürlichen Todes stirbt, überlassen würde und dieser seinen Tod darin gestalten könnte, wie er oder sie es wollte. Dass es ihm, Schneider, mit diesem Nachbau eines Raums aus dem von **Mies van der Rohe** entworfenen, heutigen **Museum Haus Lange** in Krefeld um die „räumliche Freiheit“ gehe, die der Raum für ihn darstelle, die „existenziellen Fragen der Kunst“, die in diesem Raum gestellt worden seien. Dass er sich diesen Raum auch für seinen eigenen Tod vorstellen könne. Kurz, dass es ihm um einen Raum für einen würdevollen Tod gehe. Und darum, was der Tod mit dem Raum macht. „Der Raum wird, im Unterschied zu einem Bild, verwendet“, sagt Schneider später an diesem Tag im persönlichen Gespräch, wobei er den Raum als bildhauerische Entwicklung aus dem Bild heraus begreift. „Mich interessiert der Raum vor und nach einem Ereignis“. Zur Wahrnehmung von Differenzen und Unterschieden in einem Raum, sagt er, seien die meisten Menschen gar nicht in der Lage. Zu bemerken, dass sich etwas verändert hat.

Einige Tage später kommt er in einer E-Mail noch einmal auf die Kontroverse zu sprechen: „Auch **Schlingensief** äußerte sich harsch und negativ ablehnend. Da wusste er noch nicht, dass er bald sterben würde“, schreibt Schneider. „Selber betroffen, hat er versucht, sein Leben und somit auch sein

Sterben zu einem Teil seiner selbst gestalteten künstlerischen Praxis werden zu lassen“, und: „Erst die plastische Darstellung schafft den Zugang zur Realität und reflektiert darüber. Die Kunst ist für mich zutiefst im positiven Sinne Human“.

Es ist ein sonniger Herbsttag in Stettin, der Wind pfeift kühl. Gerd Gerhard Loeffler ist müde, aber freundlich. Er bleibt immer freundlich. Auch, wenn er über seine Wut auf den Krebs in seinem Kopf spricht. Eben hat er den Raum gesehen, gleich wird er auf dem Podium Platz nehmen, um über das Stern-Interview und Schneiders Arbeit zu sprechen. Diverse Akteure der Kunstszene sind nach Polen gereist, um dem von **Constanze Kleiner** initiierten Artist Talk „Der Tod hat ein Recht auf Leben“ beizuwohnen. Kleiner ist die Kuratorin der aktuellen „Sterberaum“-Ausstellung, die derzeit im Rahmen des **inSPIRACJE/apokalypse**-Festivals im Stettiner Nationalmuseum gezeigt wird (zum zweiten Mal, nach Innsbruck, wo **Veit Loers** Schneiders Arbeit 2011/2012 gezeigt hatte). Das Thema ist der Kuratorin nicht fremd: 2005 arbeitete Kleiner für die **Fraktale IV** im Berliner **Palast der Republik** bereits an der Ausstellung „Tod“ mit. Die Schneider-Ausstellung in Stettin wollte sie gemeinsam mit den polnischen Verantwortlichen nutzen, um der komplexen Fragestellung von „Kunst-Tod-Leben“ im Gruppengespräch auf den Grund zu gehen. Denn natürlich hat Loeffler Recht: Das Sterben selbst ist es, das Unbehagen auslöst. Auch in Schneiders Arbeit. Weil es so hilflos macht und weil kaum einer weiß, wie richtig damit umgehen. Scheinbar. Heutzutage.

Friedhelm Mennekes, der Kölner Jesuit und Kunstverständige, der während der Kontroverse für Schneider in die Presche sprang und sich mit dem **Sterben als Thema in Schneiders Arbeit** „END“ 2008/2009 in Mönchengladbach und „Toter Raum“, 2010 in Rom auseinandersetzte, moderiert das Gespräch, das am Ende zwar wegen zu knapper Zeit nicht zu dem intensiven Austausch führt, den man sich erhofft hätte, dafür aber verschiedene Facetten aufzeigt, die es in weiteren Diskussionen aufzugreifen gälte. Zwei zentrale Stränge zeichnen sich ab. Der erste ist eher eine Frage: Wie gestalten wir den Tod und welchen Platz hat er in unserer Gesellschaft?

Keinen, werden der Bestatter und Trauerbegleiter **Fritz Roth** und die polnische Medizinerin **Mariola Lembas-Sznabel**, die ein Kinderhospiz betreut, sagen. „Der Tod ist außerhalb von Lebensräumen angesiedelt“, meint Roth, „wird von dem Tod entzogen und nicht zum Tod erzogen“. Das führe zu Hilflosigkeit und Isolation. Und Lembas-Sznabel erzählt, dass die Kinder dem Tod viel mutiger begegnen als die Erwachsenen, weil sie unbefangene Fragen stellen, eine Eigenschaft, die man später verlerne und zu der man mithilfe der Kunst wieder zurückfinden könne.

Der zweite Themenstrang führt fort vom Sterben als gesellschaftliche Aufgabe und hin zum Tod als Extrem in der Kunst. **Ulrich Loock**, der in der **Kunsthalle Bern** schon früh Arbeiten von Schneider ausstellte und ebenfalls über **Schneiders Arbeit geschrieben** hat, distanziert sich energisch von der integrierenden Wirkung der Kunst auf den Tod und geht noch weiter: „Ich bezweifle, dass es in dieser Arbeit wirklich ums Sterben geht“, sagt Loock. „Ich glaube, es geht eher darum, Momente zu realisieren, wo ein Extrem angesteuert wird“. Schneider suche „nach Momenten, wo etwas die Zugänglichkeit überschreitet“, sagt Loock. Tod und Sterben seien lediglich eine Manifestation dieser Suche, aber nicht deren Ziel und besonders nicht ein gesellschaftliches Anliegen. Vielmehr sei der Raum eine „Verkörperung des nicht Zugänglichen.“

Eine „fühlende Auseinandersetzung“, so Loock, habe er etwa bei der „Hausschlampe“, von der man nicht gewusst habe, ob sie lebt oder nicht, nicht gesehen, viel eher sehe er in Schneiders Arbeit das Un-Heimliche im Freudschen Sinn. „Soziale Kompatibilität ist nicht die Aufgabe der Kunst“, sagt Loock noch, ebenfalls energisch. Um das zu vertiefen, fehlt dann allerdings die Zeit.

Gerd Gerhard Loeffler, der auf dem Podium als unmittelbar Betroffener leider die kürzeste Redezeit hat, wird Loock später widersprechen: „Die Kunst hat ihren Platz mitten im Leben und ist für das Leben“, wird er sagen. Und auch, dass die Diskussion ihm mitunter doch sehr nahe gegangen ist.

Einige Tage später, am Telefon, ist er wieder guter Dinge. Die Interviewanfragen häufen sich, jetzt

muss er fast zu viel reden. „Ich stimme Herrn Loock schon zu“, sagt er rückblickend, „dass der Raum eine Suche nach dem Extrem ist. Es ist der Point of No Return, von dem niemand erzählen kann, weil keiner je davon zurück gekommen ist.“ Und eben das „ist wichtig“, sagt Loeffler. Dann erzählt er von seinen Projekten, unter anderem hat er die MRTs seines Tumors schichtweise in einen Glasblock lasern lassen.

Mit Gregor Schneider stehe er in Kontakt, erzählt Loeffler noch. Und dass er sich nach wie vor vorstellen kann, den Sterberaum zu benutzen. „Aber das ist jetzt nicht aktuell“, sagt er. Die Antikörpertherapie schlägt an.

Gregor Schneiders „Sterberaum“ ist noch bis 30. November im Nationalmuseum Stettin zu sehen.

[Bildende Kunst](#), [Museen](#), [Ausstellung](#), [Gregor Schneider](#), [Gerd Gerhard Loeffler](#), [Constanze Kleiner](#), [Stettin](#), [Fraktale IV](#), [Friedhelm Mennekes](#), [Ulrich Loock](#)